

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hannelore Krollpfeiffer
Frau Nebenkrugs Reise
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

Ich bin zu früh am Flughafen.

Ich bin immer zu früh am Flughafen, egal, ob die Maschine morgens um sieben oder mittags um eins startet. Die letzte Stunde zu Hause empfinde ich als so unerträglich, dass ich sie lieber verkürze. Was soll ich in einer Wohnung, in der mich alles daran erinnert, dass ich sie – aus freien Stücken, unbegreiflicherweise – für Wochen verlassen werde? Wo mich mein Kater Benjamin leise mauzend umstreicht? Seine vorwurfsvollen Blicke sagen mir, dass er genau weiß, was ich vorhabe, die klugen Tiere wittern ja nicht nur Naturkatastrophen.

Die Zimmer kommen mir leer und entseelt vor, nichts liegt herum, die Zeitung ist abbestellt, zweimal wöchentlich wird die Putzfrau nach dem Rechten sehen, die Blumentöpfe sind in Reih und Glied aufgestellt, damit die Nachbarin es leichter hat, denn sie wird sich um meine Pflanzen und meinen Benjamin kümmern. Koffer und Reisetasche stehen griffbereit neben der Wohnungstür. Worauf warte ich noch, was soll ich noch hier? Ich atme auf, als der Taxifahrer klingelt. Und denke: Warum nur tue ich mir (und Benjamin) das nun wieder an? Der Kater verabschiedet sich nicht von mir, er hat sich tief gekränkt zurückgezogen.

Paula sei verflucht, die mich wieder zu einer Reise überredet hat, die ich eigentlich gar nicht machen wollte. Diesmal nahm sie meinen sechzigsten Geburtstag zum Vorwand.

»Betrachte die Reise doch als nachträgliches Geburtstagsgeschenk von dir an dich! Irgendwas in der Richtung bist du dir einfach schuldig, Emma!« Dabei ging es ihr in erster Linie darum – wie immer –, dass sie keine Lust hatte, allein zu reisen.

»Und du sprichst auch viel besser Englisch!«

Jedenfalls habe ich am Ende nachgegeben, wie immer. Wahrscheinlich, weil ich die Reise eben eigentlich doch machen wollte, mein Unterbewusstsein hat mir mal wieder ein Schnippchen geschlagen. Dabei sagt mir meine Vernunft auch diesmal: Alle Gruppenreisen funktionieren auf die gleiche, vorwiegend öde Art. Manchmal hat man seinen Spaß, zugegeben, aber dafür ist man dem ganzen Unternehmen gnadenlos ausgeliefert, und wenn man Pech hat, ist man zwei volle Wochen mit Leuten zusammen, denen man normalerweise weiträumig aus dem Weg gehen würde.

Unsere Maschine nach Boston via Frankfurt startet wenigstens nicht morgens um sieben, sondern mittags um eins. Frühstarts verschlimmern das Reiseelend ja noch um ein Vielfaches.

Paula ist natürlich noch nicht erschienen (aber ich bin ja, wie gesagt, wieder mal zu früh am Flughafen). Doch ein paar Reisende, die in der Nähe des Abfertigungsschalters unserer Fluglinie herumstehen, sehen mir ganz danach aus, als sei ihr Ziel das unsere: Neuengland. Es handelt sich um mehrere Damen, einen einzelnen Herrn und ein Ehepaar, alle fortgeschrittenen bis mittleren Alters, und, ihrer Garderobe und dem Gepäck nach, ordentlich betucht (wie sollte es anders sein bei diesen Preisen). Das Reiseunternehmen Fröhlich, das die Neuengland-Reise organisiert hat, bevorzugt die besser verdienende, reifere Klientel. Keine Chartermaschinen, keine Zweisterneabsteigen. Wer hier gebucht hat, weiß, was er für sein Geld verlangen kann. Und das wird er auch verlangen, knallhart, wenn es sein muss – dies wird sich im Laufe unserer Reise noch zeigen. Nein, wer hier mitreist, der lässt sich nichts mehr vormachen, der hat seine bitteren Erfahrungen längst hinter sich und fürs Leben daraus gelernt. Kein noch so blumig verfasster Reisekatalog kann ihn mehr in die Irre führen. Er weiß, dass der Hinweis »verkehrsgünstig gelegen« eine lärmende Hauptstraße umschreibt, eine »neu erbaute Anlage« ist erst halb fertig und entsprechend ungemütlich, das »Hotel mit Meerblick« liegt an einer viel befahrenen Küstenstraße,

und hinter »sauber und zweckmäßig eingerichtet« verbirgt sich ein Etablissement ohne jeglichen Komfort. Wir alle verlassen uns auf nichts mehr, nur noch auf unser gesundes Misstrauen. Und das ist immer angebracht, wie sich bald wieder zeigen wird.

Bei genauerem Hinsehen entdeckte ich tatsächlich an den Gepäckstücken Namensschildchen mit dem diskreten Logo von Fröhlich-Reisen.

Ich gebe mein Gepäck auf. Die junge Dame am Abfertigungsschalter behandelt mich mit der höflichen Kühle, die in Deutschland üblich ist. Sie wirft einen gleichgültigen Blick auf meinen Pass und händigt mir die Bordkarten aus.

Die Herrschaften, die auch nach Boston wollen, stehen noch immer abwartend herum. Ich stelle ohne besonderes Erstaunen fest, dass der weibliche Teil – mich eingeschlossen – fast die gleiche Sorte zweckmäßiger und teurer Reisekleidung trägt. Die Damen verbergen ihre Frisur unter kleinen, nicht unmodischen Hütchen aus einem jedem Härtest gewachsenen Knautschmaterial, das sich nach Belieben in diese oder jene Form zupfen lässt. Ich zähle nach: Vier der fünf anwesenden Damen haben über sportliche Blazer (über Kaschmirpullovern) leichte, einigermaßen wetterfeste Mäntel oder längere Jacken gezogen, und alle vier tragen schmal geschnittene Bundhosen. Die Schuhe, mit nicht zu flachen Absätzen, stammen von einem italienischen Hersteller, die Schultertaschen zeigen Markenzeichen internationaler Modehäuser. Die Farben variieren, aber nicht erheblich, von Schwarz zu Kakaobraun, Zimt und Sand. Und dann sind da noch diverse Schals und lässig gewundene Tücher, auch hier nur erste Qualität, keine grellen, sondern nur vornehm gedämpfte Farben, von Designerhand kreierte Muster.

Wir sehen alle aus, als trügen wir die nur leicht abgewandelten Uniformen eines exklusiven Damenstifts. Doch so reist man eben, wenn man ein gewisses Alter und ein gewisses Einkommen erreicht hat. Und über den entsprechenden, hanseatisch unterkühlten, allerbesten Geschmack verfügt. Wir leben schließlich in Hamburg.

Jetzt naht Paula, sie zieht einen großen Koffer an der Hundeleine hinter sich her. Paula trägt ein Knautschhütchen, einen Blazer über einem Kaschmirpullover, einen Mantel überm Blazer, einen Schal mit zartem, floralen Muster, italienische Für-empfindliche-Füße-Schuhe, eine sportliche Handtasche am Schulterriemen, eine schmale Bundhose. Alles in den Farben Zimt bis Sand.

»Willkommen im Club«, begrüße ich sie, und sie hat keine Ahnung, wovon ich spreche, aber das interessiert sie auch nicht besonders. Erst einmal regt sie sich darüber auf, dass das bestellte Taxi Verspätung hatte und dann auch noch in einen Stau geriet.

»Ich hatte schon große Angst, ich würde es nicht rechtzeitig schaffen!«

Ich beruhige sie und begleite sie zum Abfertigungsschalter, wo sich mittlerweile eine Schlange gebildet hat. Paula führt außer der Bord-Reisetasche noch eine weitere, kleinere Extratasche mit sich, in der sie ein Spezialkissen und eine Spezialdecke verstaut hat, weil sie einen Bandscheibenschaden und eine Allergie gegen Touristenklasse-Woldecken (von wegen Wolle!) hat.

»Sag mal, gehören die da alle zu unserer Gruppe?« Ihre behandschuhte Rechte beschreibt einen Luftkreis in Richtung des von mir bereits georteten Neuengland-Grüppchens.

»Aber sicher. Sieht man ihnen doch an.«

»Und die da?«, fragt Paula. Ich folge ihrer Blickrichtung und sehe eine ziemlich große, von einer üppigen Blondhaarmähne gekrönte Frau undefinierbaren Alters. Um ihre Schultern hat sie einen Poncho der bunteren Sorte drapiert, auf dem Kopf trägt sie einen schwarzen, mit Strass und bunten Perlen verzierten napoleonischen Dreispitz. Ihre Handtasche ist groß und aus Gobelinstoff. Unter dem Poncho zeigt sich ein Stück naturfarbener Wollrock, der bis zu den Waden reicht. An denen glänzen die Schäfte schwarzer, nietenbeschlagener Cowboystiefel.

»Gehört die wirklich zu uns?«, fragt Paula ungläubig.

»Könnte schon sein, warum nicht? Hat sicher eine gut gehende Öko-Boutique oder einen Biokostladen.«

Auf fast jeder dieser vorfabrizierten Reisen trifft man – o Wunder, o Wonne – jemanden, der von seiner Erscheinung her etwas aus dem Rahmen fällt. Manchmal ist es eine bizarr gekleidete sehr alte Dame, die sich am liebsten dreimal täglich umzieht und mit Glitzerschmuck nicht geizt. Es kann aber auch jemand sein, der anscheinend nur aus dem Rucksack lebt und seine Reisegar-derobe offenbar nie wechselt. Bei solchen Leuten liegt der Verdacht nahe, dass sie auf diese Weise ihren überdurchschnittlichen Reichtum zu tarnen suchen.

Aber auf die abgewetzten, schmuddligen Turnschuhe und den ewig gleichen Grobwollepullover fällt natürlich niemand rein – solches Inkognito ist wirklich leicht durchschaubar.

Inzwischen sind noch ein paar weitere Reiseteilnehmerinnen eingetroffen, dazu zwei Ehepaare. Alle stehen in der typischen Reisegruppenhaltung – soll man miteinander reden und sich bekannt machen oder besser noch nicht? – mit einigem Abstand beieinander. Paula und ich schlendern auf die Gruppe zu. Die Dreispitz-Dame schlendert mit uns. Sie wird nicht mehr und nicht weniger beachtet und betrachtet als alle anderen. Man hat schließlich Kinderstube.

Nun stößt endlich die Frau zu uns, auf deren Erscheinen wir alle warten, obwohl wir uns das nicht anmerken lassen. Die Reiseleiterin von Fröhlich-Reisen, die uns von nun an begleiten wird. Wir alle haben unsere Erfahrungen mit solchen Damen gemacht, Damen unterschiedlichen Alters und Temperaments, jüngere, ältere, pomadige, hektische, schwatzhafte, schweigsame. Solchen, die jede Sehenswürdigkeit langatmig und bis in alle historischen Einzelheiten erklären und möglichst noch ein dummes Anekdotchen hinterherschicken, und solchen, denen man alles Wissenswerte mühsam entlocken muss. Dann gibt es noch diejenigen, welche sich als eine Art Pfadfinderin verstehen und sich bemüßigt fühlen, ihre Schutzbefohlenen mit milder Strenge zu reglementieren: »Wenn neun Uhr Abfahrt angesagt ist, ist auch Punkt neun Uhr gemeint!« Manchmal gerät man an eine Reiseleiterin, die man schon kennt, und manchmal ist das dann ein Wiederse-

hen von der »O Gott, bloß nicht wieder die!«-Sorte. Es gibt auch Reiseleiter, aber immer nur ältere, wenn auch rüstige Herren. Junge Männer reißen sich offenbar nicht um diese Tätigkeit.

Unsere heutige Reiseleiterin kennen wir nicht. Sieht so aus, als ob niemand aus unserer Gruppe sie kennt. Sie ist eine ansehnliche Vierzigerin und stellt sich mit gewinnendem Lächeln als Frau Löptien vor. Wir messen sie mit frostiger Höflichkeit. Reisegruppen wie unsere neigen nicht gerade zum Überschwang. Bevor wir bereit sind, Frau Löptien als vertrauenswürdige Ansprechpartnerin zu akzeptieren, muss schon ein bisschen Reisezeit verstrichen sein, warten wir mal ab, wie das in Frankfurt mit dem Umsteigen klappt und in Boston mit dem Transport in ein hoffentlich erstklassiges Hotel.

Frau Löptien redet sich inzwischen warm, sich, nicht uns, obwohl das ganz sicher ihre Absicht ist, aber natürlich weiß sie, dass sich ihre Klientel grundsätzlich erst einmal abwartend verhält.

Dann kommt die erste Frage, eine Dame erkundigt sich nach Frau Trittscheid, hätte die nicht im vorigen Jahr die Reisegruppe nach Kanada begleitet? Ja, sagt Frau Löptien mit strahlendem Lächeln, das tue sie auch in diesem Jahr; Frau Trittscheid sei eine Kanada-Expertin, fügt sie hinzu, aber wir reisten ja durch Neuengland, und wir könnten uns richtig etwas darauf einbilden. Wir seien sozusagen auf Jungfernfahrt, denn diese Tour sei die erste ihrer Art. Die Dame, die nach Frau Trittscheid gefragt hat, nimmt das mit einem mokanten Lachen zur Kenntnis: »Also sind wir so was wie Versuchskaninchen.« Zustimmendes Lachen aus der Gruppe, eine Männerstimme sagt: »Da müsste die Reise doch eigentlich billiger sein!« Wieder wird gelacht, und Frau Löptien lacht höflich mit.

»Oh, wir haben alles bis auf den letzten Punkt gecheckt, keine Sorge«, sagt sie fröhlich, »und in Boston stößt dann noch eine Reiseleiterin zu uns, eine Deutschamerikanerin mit profunden Kenntnissen.« Dann fügt sie hinzu, obwohl diese kundige Dame unsere eigentliche Reiseleiterin sei, werde sie, Frau Löptien, uns weiterhin begleiten und immer zur Stelle sein.

Zwei Reiseleiter sind eine doppelte Plage. Wir haben so was schon erlebt: Wenn etwas schief geht, ist immer die andere schuld. Wobei natürlich niemals von »Schuld« geredet wird, sondern von Zuständigkeit. Zwei Reiseleiterinnen sind entweder ein Herz und eine Seele – schlecht für die Reisegesellschaft – oder sich spinnefeind – auch schlecht, weil jede seelenruhig zuschaut, wenn die andere im Begriff ist, einen Patzer zu machen (der selbstverständlich auf unsere Kosten geht).

Wir haben noch genug Zeit, um einen Kaffee zu trinken, obwohl der in allen Flughäfen, die ich kenne, gleich schlecht ist. Paula und ich gehen trotzdem in eine Cafeteria mit Selbstbedienung, ich besetze einen Tisch, während Paula sich der Kaffeeschlange anschließt. Ich sehe, wie sie sofort mit einer Frau ins Gespräch kommt. Sie hat nie Schwierigkeiten, mit fremden Leuten ins Gespräch zu kommen, wenn sie endlich mal ohne mich reisen würde, hätte sie am Ende der Reise vermutlich ein halbes Dutzend Freunde und Freundinnen gewonnen. Aber sie besteht darauf, dass ich mit ihr reise. Sie will mich einfach dabei haben. Schon seit unserer Kindheit ist das so. Wir sind nicht nur Freundinnen, sondern auch Cousinen.

Der Kaffee ist genauso schlecht, wie ich erwartet habe, und selbst die in solchen Dingen nicht sehr anspruchsvolle Paula stellt nach ein paar Schlucken die Tasse angewidert auf das Tablett zurück.

»Lass uns zum Gate gehen«, schlage ich vor. Je eher man diesen Fußmarsch hinter sich hat, desto besser.

Wir begeben uns auf eine kürzere Wanderschaft. Der Abfertigungsschalter ist noch nicht geöffnet, die wenigen Bänke davor sind besetzt. Ich entdecke die Dame mit dem Dreispitz. Sie hat es sich bequem gemacht und strickt. Wahrscheinlich einen Pullover aus Ökowolle, nach einem Ethnomuster aus der mittleren Mongolei.

Unsere Gruppe strömt langsam zusammen. Nun lächeln wir uns bereits höflich-erkennend zu. Es scheinen durchweg sympathische Menschen zu sein, mit denen wir in den kommenden

vierzehn Tagen Bus und Hotel, Freud und hoffentlich nur wenig Leid teilen müssen. Auch diesmal faszinieren mich die älteren Ehepaare: Mann und Frau haben sich einander so angepasst, dass man sie fast schon für Geschwister halten könnte. Sie haben meist die gleiche Größe, sind beide schlank oder beide übergewichtig, Brillenträger (beide oder keiner), ihr Lächeln ist ähnlich, ihre Art zu reden, und der sportliche Stil ihrer Garderobe nahezu identisch. Bei den Jüngeren – wir haben zwei Paare dabei, die ich auf unter fünfzig schätze – gibt es noch deutlichere Unterschiede, ihr Äußeres und wahrscheinlich auch ihr Inneres haben ihre Individualität noch nicht ganz verloren. Zehn Jahre weiter, und sie werden sich im gleichen Rhythmus bewegen, aufeinander zu geschrumpft oder aufeinander zu gewachsen: War sie immer so hager und groß wie er? Oder er so gedrunken und rundlich wie sie?

Ich versuche mir vorzustellen, wie es bei mir und Max wäre, wenn er mich nicht vor zehn Jahren wegen einer fetten Blonden verlassen hätte. Max war etwas kleiner als ich und sehr dünn. Ich hatte immer ein bisschen mit Übergewicht zu kämpfen, und ich wusste, dass Max auf große, schlanke Frauen stand (trotzdem heiratete er *mich!*). Gerade war ich mit einer anstrengenden, aber erfolgreichen Diät fertig und hatte ordentlich Speck runterbekommen, da passierte das mit der fetten Blonden. Das kränkte mich doppelt. Erschwerend kam hinzu, dass ich die Diät gemacht hatte, weil ich Max zu unserer Silberhochzeit, die wir im gleichen Jahr hätten feiern können, mit einer neuen Figur überraschen wollte. Stattdessen überraschte er mich mit einer fetten Geliebten. Zur Feier unserer Silberhochzeit kam es dann nicht mehr. Die Dame, die unser Scheidungsgrund wurde, war wahrscheinlich nicht ganz so fett, wie sie damals in meinen Augen schien. Aber groß und schlank war sie ganz bestimmt nicht. In diesem Fall hätte ich Max vielleicht eher verziehen. Ich habe mein Gewicht in den letzten zehn Jahren ziemlich gut gehalten, und Max ist immer noch sehr dünn. Das weiß ich, weil ich seine populärwissenschaftliche monatliche TV-Sendung gelegentlich

einschalte. Die Sendung läuft seit Jahren und ist unverändert beliebt, die Einschaltquoten sind nach wie vor erstaunlich hoch. Manchmal taucht Max auch als naturwissenschaftlicher Experte in Talkshows auf und hat dank seiner charmanten Schussligkeit alle Sympathien auf seiner Seite. Er ist Professor und genießt es, diese Rolle auszuspielen. Wenn ich noch mit Max verheiratet wäre – wer würde sich wem angepasst haben? Ich kann mir keinen zur Korpulenz neigenden Max vorstellen, aber ich sehe mich auch nicht kleiner und ein bisschen mager.

Paula reißt mich aus meinen Betrachtungen; sie macht mich darauf aufmerksam, dass der Abfertigungsschalter nunmehr geöffnet ist. Im Warteraum erwartet uns die übliche Bordverpflegung, lieblos belegte pappige Brötchen, Joghurt, Schokoriegel – keines dieser Angebote lockt mich, schon gar nicht der Kaffee aus dem Automaten. Wir setzen uns in die Nichtraucherzone zwischen zeitunglesende oder/und vor sich hin mummelnde Reisende, die Pappbrötchen finden immer wieder Abnehmer, auch der Joghurt, mit dem Leute wie ich sich sofort bekleckern.

Unsere Reisegruppe verteilt sich auf den hinteren Teil der Maschine. Bis wir uns und unser Handgepäck verteilt und verstaut haben, kollidieren wir, wie gewohnt, mit anderer Leute Vorder- und Rückfront (»Entschuldigen Sie – ja, danke, darf ich mal eben –«) und Gepäckstücken, die nicht gleich ihren Platz finden. Die Stewardessen beobachten aus einiger Entfernung, wie wir uns abmühen. Nur weiter, Leute, sagt ihr Blick, ihr schafft's schon. Na, das Kofferchen werden Sie doch noch ins Gepäckfach kriegen, gute Frau, Sie sehen ja noch ganz rüstig aus! Ein bisschen nachdrücken, geht doch prima, wenn man nur will! War das nicht ein echtes Erfolgserlebnis in Ihrem Alter?

Irgendwann sitzen wir dann tatsächlich alle, zu Häupten die voll gestopften Gepäckfächer, die nunmehr von den Stewardessen mit leichter Hand zugeklappt werden, vor den Füßen allerlei Sperriges, das sich nicht mehr in die Fächer stopfen ließ oder das wir nicht stopfen wollten, da wir das eine oder andere während

des Gott sei Dank nur kurzen Fluges nach Frankfurt brauchen könnten.

Die Wartezeit in Frankfurt – drei Stunden! – erscheint mir endlos. Wir landen gegen halb drei (da wir mit der üblichen Verspätung aus Hamburg abgeflogen sind), und unsere Boeing nach Boston geht erst um achtzehn Uhr. Bevor sie uns in die Lustbarkeiten des Frankfurter Flughafens entlässt, scharft Frau Löptien uns um sich und schärft uns ein, in Boston an der Gepäckausgabe auf sie zu warten, damit wir gemeinsam zum Einreise- und Zollabfertigungsschalter gehen könnten. Sie werde ein Schild mit dem Logo von Fröhlich-Reisen hochhalten. Dann werde sie uns zum Bus führen, wo uns »die örtliche Reiseleitung« erwarte, und im Hotel bekämen wir noch genaue Informationen über das Programm des nächsten Tages. Eigentlich kennen wir dieses Programm ja schon, inhaltsreiche Seiten auf Hochglanzpapier, die uns mit unserem Ticket überreicht wurden. Wir haben zu Hause alles sorgfältig studiert: Massachusetts, Maine, New Hampshire, Vermont, Connecticut und schließlich Rhode Island sind unsere Ziele. Wir werden Orte besuchen, von denen ich noch nie gehört habe oder die ich allenfalls aus Romanen von John Irving kenne. Und hoffentlich in First-Class-Hotels wohnen.

Irgendwie schlagen Paula und ich die Zeit bis zum Abflug tot.

Auch unsere Plätze in der Boeing nach Boston liegen hinten, nahe den Toiletten. Immerhin haben wir Beinfreiheit. Die Stewardessen verteilen Decken und diese dünn verkabelten Kopfhörer, mit deren Hilfe wir später einen Film hören können. Sehen werden wir ihn nicht auf unseren Plätzen, aber mich interessiert der Film sowieso nicht. Wozu schleppe ich, wie auf jeder Reise, umfangreiche Lektüre mit mir herum? Dazu gehören auch Wochenzeitungen, die man normalerweise so lange sammelt, bis sie einem total über den Kopf gewachsen sind und man sie schnell und ungelesen als Altpapier aussortiert. Diesmal aber kommen sie mit auf die Reise, Teile von ihnen jedenfalls.

Das Erste, was ich rein zufällig aufschlage, ist die Beilage »Na-